



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Marggraff, Hermann: Münchner Skizzen. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Münchener Skizzen.

Von

Hermann Marggraf.

III.

Zum Teufel alle Rücksichten! — Die Salonliteratur, der Adel und die Selbststokratie. — Paradora gegen die Touristen. — Concurrenz im Liberalismus. — Königsberg und der Rechner Dase. — Ausländerei. — Der echte Radicalismus. — Empfindlichkeit in München, Leipzig, Karlsruhe und Berlin. — Freiherr von Hertling. — Deutsche Eskimos. — Hermann Schmidt, Verfasser von „Camoens“ und „Brzetislaw“. — Thiersch und Görres. — Ennemoser, Andreas Hoser's Geheimfchreiber. — Hornmayer. — E. Duller. — Die „habitudes inélegantes“ der Münchner. — Berger's „Bastille“ oder Kirche und Theater. — Moritz von Sachsen, zum zweiten Mal aufgeführt. — Willkommene Verfolgungen. — Selbstcensur. — Experimente. — Kaupach's Apologie. — Nachwort.

Zum Teufel alle Rücksichten! sprach ich unwillkürlich vor mich hin, als ich zu dieser dritten Münchner Skizze die Feder ergriff. Zum Teufel alle Rücksichten! — Aber der Teufel nimmt keine, Paradies und Hölle schließen jede Rücksicht aus, und so treiben die Rücksichten nur in jener Mittelschöpfung ihr Wesen, die wir Erde nennen, und die eigentlich, wenigstens in diesem Jahre, zum größeren Theile aus Roth und Schlamm besteht, worin die Krötengehirne, die Froschgesinnungen und die Fischherzen sich behaglich und wohl befinden, während die Nachtigall fröstelt und die Lerche sich im Regenschauer zusammen duckt.

Welche Rücksichten ich aber vorzugsweise meine? Diejenigen, womit das gesellschaftliche und conversationelle Uebereinkommen uns belastet, so daß Hans Jürge sagen muß, was Hans Michel einmal gesagt und seine Ehehälfte bestätigt hat. Ich kenne den Einfluß, den die deutschen Miniatursalons auf gewisse Schriftsteller gewonnen haben, und weiß eben sowohl, daß das Urtheil der Touristen und

Journalisten meist nur wie des Färbers Gaul im Ring herumschlen-
 dert. Die junge deutsche Schriftstellerwelt hat, unter der Maske
 demokratischer Tendenzen, recht der aristokratischen Salon- und Mode-
 herrschaft in die Hände gearbeitet, ohne zu bedenken, wie perfide und
 wetterwendisch die Gunst der fashionablen aristokratischen Bildung ist
 und wie zersplittert, zerfahren und kleinlich die Einführung französi-
 scher Zustände auf deutsches Gebiet in der Regel geräth. Ja, wenn
 wir nur Eine Centralstadt besäßen und eine allgemeine ausgleichende
 nationale Grundmeinung, welche sich wenigstens über die Haupt-
 principien verständigt hätte! Wer aber besitzt jetzt die Fertigkeit, es
 in dem bunten deutschen Durcheinander auf die Dauer nur einem
 kleinen Anhange, geschweige Allen recht zu machen? Und was im
 Grunde hilft es mir, wenn ich den Kaiser von China und seine
 Minister angreifen darf und mich doch genöthigt sehe, den Schrift-
 steller Hinz und seine Verwandtschaft zu schonen und dem Redacteur
 und seiner Frau Gemahlin nicht vor den Kopf zu stoßen? Was
 hilft es mir, wenn ich über die Fliege an der Wand nicht urtheilen
 darf, ohne dabei zu denken: was werden Herr M. und B. in Ber-
 lin, oder Herr G. in Frankfurt, oder Herr L. und K. in Leipzig, oder Lu-
 dolf Schleier in Halle dazu sagen? Und was werden sie nicht schon
 gegen diese Zusammenstellungen zu bemerken haben, gegen dieses
 „unschuldige Hüpfen eines ungeborenen Wises.“ — Aber im Vertrauen
 gesagt, wie der Katholicismus jetzt aus der Zersplitterung und der
 theilweisen Rathlosigkeit des Protestantismus immer neue Kräfte ge-
 winnt und seine besten Vertheidiger im Schooß des Protestantismus
 selbst findet, so haben die bürgerlichen aristokratisirenden Schriftsteller,
 welche im matten Abglanze protegirender Vornehmheit ihren Fisch-
 rücken sonnen, dem Adelssthum ein Fußgestell untergeschoben, dessen
 sich dasselbe mit Geschick zu bedienen weiß. Möglich, daß man ein
 Recht hat, die wenig lästige, feine und delicate ältere Adelsbildung
 der plumperen modernen Geldaristokratie vorzuziehen, aber was soll
 man dazu sagen, wenn selbst in einem wissenschaftlichen Aufsatze:
 „Ueber eine neue Erdtheorie“ folgende menschenlästerliche Phrase mit
 einschlüpft: „Den Menschen demüthigt seine körperliche, in gewisser
 Beziehung auch geistige Verwandtschaft mit der Thierwelt eben so
 wenig, als den Adel der Einwand, daß wir Alle von Adam her
 sind.“ Within scheinen Thierwelt und Bürgerthum diesem Manne

der Wissenschaft gleichgeltende Begriffe zu sein. O, über die vornehme Sucht unserer Schriftsteller, während unsere ältere classische Literatur so ziemlich in Dach- und Hungerstübchen groß geworden ist! Darf die Thierwelt des Bürgerthums nicht stolz sein und den Nacken trotzig zurückwerfen? Waren unsere Helden: Luther, Leibnitz, Kant, Fichte, Hegel, Göthe, Schiller, Lessing, Klopstock, Herder, Wieland nicht sämmtlich von bürgerlicher Abstammung? Oder die Repräsentanten der älteren und neueren deutschen Kunst: Dürer, Holbein, Overbeck, Cornelius, Schnorr, Schadow, Heinrich Heß, Kaulbach u. s. w.? Oder der Nordlandsreeke Thorwaldsen, oder Rauch und Schwanthaler? Oder die Componisten Händel, Gluck, Mozart, Beethoven? Welche Gleichberechtigte hat denn in diesen Zweigen der Kunst das Adelsihum den genannten bürgerlichen Riesen gegenüberzustellen, deren innerer Werth nicht dadurch erhöht werden konnte, daß zwischen den bürgerlichen Vor- und Zunamen Einiger das unscheinbare Wörtchen von geschoben wurde? Es ist schlimm, daß unwissenschaftliche Seitenbemerkungen, wie die oben citirte, in der Widerlegung zu einer, mir sonst verhassten Einseitigkeit führen, außerdem würde ich Euere ruhmwürdigen Alexander und Wilhelm von Humboldt, Eueren Leopold von Buch und Graf von Platen, den hochfreisinnigen Dichter und dahingeshiedenen edeln Freund des regierenden Königs von Baiern genannt haben; so aber wage ich die Behauptung, daß, wenn uns die Arena so frei gegeben wäre, wie Euch, aus dem Schooße des deutschen Bürgerthums auch die größten und dabei redlichsten Staatsmänner und Feldherren hervorgehen würden; beispielsweise sei hier der frühere Schneidergeselle und spätere kurbraunenburgische Generalfeldmarschall Derfflinger *) genannt. Dies ist freilich wahr, daß Ihr die Früchte des saueren bürgerlichen Fleißes gut zubereiten und einzumachen wißt und daß, während Euere feinere Bildung sich in duftreichen Gewürznägelein und Mus-

*) War eines Landmanns Sohn, wandernder Schneidergeselle, dann gemeiner Reiter, 1642 Oberster bei den Schweden, 1656 Sieger bei Warschau, in Folge davon brandenburgischer Generalleutnant, 1670 Generalfeldmarschall, 1675 Mitsieger bei Fehrbellin u. s. w. Bekannt ist die treffende Antwort, welche er an den Herzog von Holstein-Beck richtete, als dieser von Derfflinger's Abkunft in unzarter Weise sprach: „Es ist wahr,“ sagte Derfflinger, „daß meine Eltern mich für die Elle bestimmten; doch die Vorlegung hatte mich für den Degen bestimmt, und mit diesem verstehe ich alle diejenigen zu messen, die mich etwa beleidigen möchten.“

katblüthen nach oben entwickelt, die mit Euch concurrirende Wechselgeschäfts- und Comptoiraristokratie wie die Kartoffel nach oben Kraut und nach unten Knollen trägt. Die ehrenvollste Stellung des Adels den Künsten gegenüber war von jeher das Patronat, die schöne, jetzt so sehr verkannte Aufgabe, den mühsamen bürgerlichen Fleiß vor den rauhen, zerstörenden Nordwinden zu schützen, und es möchte ruhmvoller sein, einen Raphael oder Göthe zur Reise zu bringen, als sich zur Selbstreise in die Sonne der Kunst zu stellen und wie ein Herr von Canitz die Feder, oder wie irgend ein unbekannter Herr „von“ den Pinsel zu führen.

Was hilft es einem noch vor Kurzem berühmten politisch-communistischen Dichter, daß die Atmosphäre, welche ihn umgibt, dem ihn Besuchenden wie aristokratischer Mofchus entgegenduftet, wenn Menzel ihn und Seinesgleichen „hoffnungsvolle Straßenjungen“ nennen darf, welche „ein in Paris lebender Jude zu ihrem Singfang abgerichtet habe?“ Menzel veranlaßt mich wieder zu einer neuen Bemerkung: Es gibt Kritiker, welche wie ein gewisses nütliches, auf zweimal zwei Beinen laufendes Geschöpf, dessen geistreiche Frau Gemahlin Kuh und dessen hoffnungsvoller junger Sohn Kalb heißt, mit verhängten Hörnern auf den Gegenstand ihres Hasses losrennen, aber sie können wenigstens von sich rühmen, daß sie weder nach Rechts, noch Links Verbeugungen und Knixe machen, sie können sich wenigstens auf die Stärke ihres Nackens, auf die Schnaubekraft ihrer Nüstern, auf die Stossgewalt ihrer Hörner etwas einbilden. Jeder kennt ihre energischen, aber einfachen Manöuvres und kann ihnen auf's Leichteste ausweichen; wie viel schwieriger ist es, sich vor den aalhäutigen und schlangenglatten Salonkritikern in Acht zu nehmen.

Wenn ich die gewöhnlichen Rücksichten nehmen und mit der Jedermanns-Brille sehen wollte, so müßte ich eigentlich von München sagen: Es besitzt zu viel schlechte Gegend, zu viel schlechtes Klima, zu viele Frömmigkeit, zu vieles Bier, zu viele Kunst, alles Uebrige aber zu wenig. Dies kann man in hundert Büchern, Broschüren und Journalen lesen, und es ist Nichts bequemer, als solche stereotyp gewordene Ansichten nachzuleiern. Gerade diese Wiederkaufungsmanier hatte zur Folge, daß es gegenwärtig so wenig originelle und selbstidentende Schriftsteller gibt, und daß man im Allgemeinen seine Paar eingelernten Urtheile wie die zehn Gebote an den zehn

Fingern abzählen kann. Um einigermaßen als origineller Schriftsteller zu gelten, kizelt es mich dagegen, zu sagen: daß Münchens Umgegend der von Konstantinopel, sein Klima an Schönheit dem von Neapel Nichts nachgebe, daß es die aufgeklärteste, witzigste, freisinnigste, gebildetste, beleseste, am meisten fortgeschrittene Stadt in der Welt sei! Wer will mich hindern, das zu behaupten, da wenigstens die Thatsache feststeht, daß man hier zur Begründung einer Zeitschrift nicht der Einholung einer Concession bedarf und daß in Baiern keine Büchercensur existirt? Um Gotteswillen! ich sehe schon, wie auf diese Gefahr hin die Leipziger Schriftsteller in langen Schaarren nach München wie nach dem gelobten Lande auswandern! — Daran thäten sie unrecht, denn um abermals originell zu erscheinen und nicht in das allgemeine Urtheil mit einzustimmen, vermesse ich mich zu der Behauptung, daß die Leipziger Buchhändler an Generosität, Uneigennützigkeit, übermäßigen Honorarzahlungen und Förderung rein literarischer Interessen selbst die englischen Verleger übertreffen, und daß es nicht an ihrer großsinnigen Protection, sondern nur an dem Trotz und dem bösen Willen der Leipziger Schriftsteller liegt, wenn aus ihren Reihen, bei aller ihnen zugebachten buchhändlerischen Huld, noch kein zweiter Shakspeare oder Göthe hervorgegangen ist. Wäre es nicht eben so originell und selbständig geurtheilt, wenn ich sagen wollte: die Preussische Allgemeine Zeitung sei wie keine andere der directe Ausdruck der Gesinnungen, Meinungen und Hoffnungen des preussischen Volks, die einzige, welche uns vor dem außerdeutschen Auslande würdig und respectfordernd verrete? *) Oder wenn ich die Behauptung aufstellte: Die Berliner Heide- oder Hegelschnucken seien die bescheidensten und gemüthlichsten Schnucken, die man sich in der Welt nur denken kann?

Wenn ich in diesen Skizzen München so vielfach von seinen liebenswürdigen Seiten dargestellt habe, so weiß ich schon, daß man

*) Hier ist z. B. an den Bericht dieser Zeitung zu erinnern, welchen Hochdieselbe über die schlesischen „Weberunruhen“ mitzutheilen geruhte. Er enthielt folgende Stelle: „Einige der Umultuanten wurden verwundet. Da aber des hierdurch zur Stelle erreichten Effects ungeachtet“ u. s. w. gerade wie man von einem Theatereffecte spricht. Auch die gerechteste Sache sollte Anstand nehmen, in so kühler und schneidender Weise über eins jener neuzeitlich tragischen Ereignisse zu sprechen, bei deren Erinnerung noch der künftigen Geschichte der Menschheit das Herz klopfen wird. Zudem fragt sich noch, auf welcher Seite der größere „Effect“ war.

zu mir sagen wird: Guter Freund! Du prästendirft keine Rücksichten nehmen zu wollen, und nimmst doch Rücksichten auf die Münchner? — Zu welchem Zweck sollte ich sie nehmen? Mein Bündel liegt heut wie morgen geschnürt hinter mir, und die Welt ist weit, zumal für einen deutschen Schriftsteller, der frei wie ein Vogel oder vogelfrei ist und auch mitunter wohl auf einen Zweig kommt, aber nicht auf einen grünen, sondern wie die Schwalbe, höchstens auf einen dürren. Hierbei bleibt es sich gleich, ob er das eine Land und die eine Stadt verlassen muß, weil er sich mit den Verhältnissen und Menschen nicht auf die Dauer vertragen kann, oder das andre Land und die andre Stadt, weil sich die Menschen und Verhältnisse nicht mit ihm vertragen können; in beiden Fällen war er ein fremder Körper, welcher ausgeschieden wird oder sich selbst ausschied, weil er in den Organismus des Ganzen nicht paßte.

Es ist überhaupt ein eigenes Ding in und um Deutschland. Als der Schriftsteller S. eine uns Allen wohlbekannte Stadt gezwungen verlassen mußte, wie waren da die aufgeklärten Liberalen und Radicaletn thätig nachzuweisen, er habe die Stadt nicht seiner freimüthigen Ansichten wegen verlassen müssen, sondern darum, weil er es versäumt habe, seinen Paß und seine Aufenthaltskarte verlängern zu lassen. Sie ließen dem Armen nicht einmal den Trost, sich als Märtyrer ihrer Sache, für die er doch geschrieben, ansehen zu dürfen. War dies die Folge einer persönlichen Abneigung oder die Folge der deutschen Kleinstädterei? Man überlege nur: die deutschen Liberalen, welche auf Nordamerika, als auf einen Musterstaat der Freiheit hinweisen, bertesen sich in diesem Falle auf Paß und Aufenthaltskarte! — Alles wie in London oder New-York, nur daß zufällig weder die Times noch das Morning Chronicle von dieser echt deutsch kläglichen Geschichte Notiz nahmen.

Die Berliner streichen die Leipziger, diese jene, Beide ganz Destrreich, ganz Hannover u. s. w. mit ihren Millionen Einwohnern aus dem Register des Liberalismus; da möcht ich doch wissen, welch ein Feszen deutschen Landes und Volkes übrig bleibt, worauf man sich Rechnung macht. Ein noch vor Kurzem berühmter, politischer Dichter äußerte als Erfahrungsergebnis seiner Triumphfahrten: der Leipziger Liberalismus ist leicht, der Berliner hohl, nur der Königsberger hat Kern und Kraft. Diese Leute sind, wenn sie an einer table

d'hôte speisen, schneller mit dem Zählen ihrer Partei fertig, als der Rechner Dase mit dem Aussprechen einer Reihe von hundert Zahlen. Und Dase hat es doch in seiner Kunst ziemlich weit gebracht. Auf seiner Reise von Wien nach München brach sein Reisegefährte in der Gegend des Klosters Melk in die bekannte, geistreiche Phrase aus: Welch herrliche Gegend! Dase steckte aus dem Kutschenfahle seinen Kopf und bemerkte mit größter Gemüthsruhe: Dreihundertfünfundvierzig Stück. Er meinte damit die dreihundertfünfundvierzig Stück einer Schafsheerde, welche gerade vorüberzog. — Ich sollte meinen, es müsse Allen Himmel- oder besser Höllenfeelenangst werden bei dem Gedanken, daß, nach dem Ausspruche jenes Dichters, unter allen deutschen Städten nur Königsberg zur Freiheit die gehörige Reise habe. Und Königsberg liegt nicht einmal innerhalb der deutschen Bundesstaaten!

Jammerschade, daß es uns noch nicht gelungen ist, der tiefen, lebendigen, unerschöpflich reichen deutschen Sprache für die fremdländischen Wortgebilde: Absolutismus, Moderantismus, Liberalismus, Radicalismus, Communismus, Socialismus u. s. w. entsprechende deutsche Bezeichnungen abzumöthigen. Daher glaube und fürchte man nicht, daß unsere „schlechte“ Presse irgend einen besondern Einfluß auf das Volk ausübe. Letzteres steht vielmehr vor jenen Ausdrücken still, wie die Kuh vor dem neuen Thore oder der Ochse am Berge, der in heiliger Dummheit sich den seltsamsten Betrachtungen überläßt. Die vornehmthuerische Ausländerei hat uns eben überall beim Schopfe, selbst wenn wir vorgeben, für das Volk und zum Volke zu sprechen. Ich glaube, das Volk hat sich im Kriege besser mit den Kosaken, als jetzt mit unsern Zeitungsschreibern zu verständigen gewußt.

Es gibt aber einen Radicalismus, vor welchem jeder echte deutsche Mann Respect hat oder haben sollte, insofern es noch echte deutsche Männer gibt; ich meine jenen Radicalismus, welcher auf uneigennütziger Gesinnung und ehrenhaftem Charakter, Geist und Gefühl, historischer und philosophischer Erkenntniß zugleich beruht, einfach in der Sitte, klar im Denken, der Natur befreundet, dem Volksbedürfniß vertraut ist, alles Schöne, Edle und Große, wo und in welcher Form und auf welcher Seite es ihm auch entgegentritt, anerkennt und mitempfindet, zugleich aber alles Erbärmliche, Schlechte,

Heuchlerische, Gemacht-Vornehme, Lügnerisch-Prahlhafte, Phrasenhaft-Gemeinplätzig, Einseitige und Eigennützig der Zeit an der Wurzel bekämpft. Das Weltgericht, die Weltgeschichte selbst, wird schon zu Tage bringen, wer diesen echten, lebenskräftigen Radicalismus in sich trug, oder mit ihm nur eine Schaustellung und die Aufforderung dazu gab: Jetzt ist der wirksame Moment da! Jetzt beklatscht mich! Und zuletzt, Ihr schweifsvedelnden Löwen des Parterre, zuletzt brüllt mich heraus!

Dies Schauspielertalent, wobei es so viel auf gute Schminke, hohles Pathos und gespreizte Stellungen wie auf die Geschicklichkeit ankommt, die momentane Stimmung des Publicums zu benutzen, fehlt den Münchnern. Dies muß man ihnen zu ihrer Ehre nachsagen. Es ist keine gleisnerische Decorationsmalerei in ihrer Erscheinung, und mag man auch sagen, das Holz, woraus sie gezimmert, sei etwas knorrig und hart, so fehlt auch glücklicherweise der moderne lügnerische und blendende Firniß, der jetzt so häufig moralischen Wurmfraß verbergen muß. Freilich sehnt sich der Norddeutsche hier häufig nach dem Rhabarber einer norddeutschen Unterhaltung, indeß thut es auch einmal wohl, hier ruhig am Ufer zu sitzen und das Weltschiff mit seinen bunten Erscheinungen auf dem Strome der Zeit vorübergleiten zu sehen, während man als Mitsegler in der Täuschung befangen bleibt, als sei das feste Ufer mit seinen Gegenständen selbst in unablässiger und unruhiger Bewegung.

Der gern geheime Deutsche ist gegen jeden journalistischen Tadel überaus empfindlich, etwa mit Ausnahme der Schriftsteller selbst, gegen welche sogar die Censur die Gnade auszuüben scheint, daß ihnen das Recht unverkürzt bleibe, sich unter einander recht tüchtig in injurioses Schlammwasser tauchen zu dürfen. Insofern steht der Schriftsteller unter dem zweideutigen Schutze eines verschämten Ausnahmsgesetzes. Kein Wunder, wenn auch der Münchner lieber gar nicht, als nur in der Form des leisesten und wohlwollendsten Tadels besprochen zu werden wünscht! Man frage indeß in Leipzig, Dresden, Stuttgart oder Karlsruhe nach, ob man dort weniger empfindlich sei als in München. Vielleicht macht in dieser Hinsicht vor allen deutschen Städten nur Berlin eine rühmliche Ausnahme. Der Berliner, so eingebildet er auch auf die theils wirklichen, theils nur illusorischen Vorzüge seiner Stadt im Auslande erscheint, bewährt

doch darin seine großstädtische Natur, daß er dem Tadel, zumal dem geistreich witzigen, auf der Straße nicht ausweicht, vielmehr vor ihm respectvoll den Hut lüftet. Möglich auch, daß in kleingroßen Städten jeder einzelne Narr sich leicht mitgetroffen fühlt, während es in wirklich großen Städten ganze Narrengruppen gibt, deren jede der andern ihr redliches Theil an der satyrischen Geißelung von Herzen gönnt. Für diese Selbstpeinigung und satyrischen Flagellantismus kann man dem Berliner gelegentlich wohl gönnen, daß er seine Vorzüge zuweilen in brillanterer Beleuchtung, als sie verdienen, am Schaufenster der Journalistik ausstellt. Und ich möchte keinem Leipziger oder Karlsruher Schriftsteller rathen, so über Leipzig oder Karlsruhe zu raisonniren, wie mancher Autor über Berlin gethan hat, der demungeachtet oder gerade deshalb den Berlinern eine liebe und werthe Person geblieben ist.

Bei den Münchnern kommt freilich ein ganz entgegengesetztes Element, das der Bescheidenheit und des windstillen Gemüthslebens hinzu. Der Münchner mag es wohl gerne sehen, wenn seine immer noch an Größe und Schönheit zunehmende Stadt gefeiert wird, als Individuum sieht er sich aber, selbst auf die Gefahr hin, daß sein Name im Auslande ganz unbekannt und seine Verdienste unter ihrem Werthe angeschlagen bleiben, dem öffentlichen Urtheile nur ungern preisgegeben. Es fehlt hier durchaus die sonst so gewöhnliche Renomméehas und das Lagen, Buhlen und Feilschen um ein Körnlein öffentlichen Lobes. Möglich, daß schon die nächstkünftige Generation anderen und bewegteren Blutes ist, je mehr München, wie es gar nicht anders sein kann, in die allgemeine Zeitströmung hineingerissen wird. Von der Bescheidenheit und Selbstverläugnung der älteren Generation dagegen könnte ich manches anziehende Beispiel anführen; hier nur eins für mehrere. Der pensionirte königliche Generallieutenant und ehemalige Kriegsminister, Freiherr von Hertling, welcher am vergangenen 13. September starb, ein Mann von dem anerkannt uneigennützigsten Charakter und entschiedener militärischer Tüchtigkeit, der nach des Fürsten Schwarzenberg eigenem Geständniß unter Andern das lange zweifelhafte Treffen bei Bar sur Aube durch eine trefflich ausgeführte Bewegung zu Gunsten der Verbündeten entschied und dadurch dem Feldzuge selbst eine neue Wendung gab, war vor Jahren ebenfalls ausersehen, in einem bekannten, meist bio-

graphischen Artikeln gewidmeten Werke eine Stelle zu finden. Dem mit der Abfassung des Artikels beauftragten, durchaus ehrenwerthen Schriftsteller erklärte er jedoch kurzweg: er sehe sich leider veranlaßt, alle Materialien zu verweigern, da seine Fähigkeiten, Leistungen und Verdienste so gering seien, daß er auf einen biographischen Artikel in einem solchen Werke gar keinen Anspruch habe. Während seines Lebens wenigstens, dies sei sein Wunsch, möge über ihn Nichts geschrieben werden.

In einer Stadt, wo man in solchem Maße selbst die solideste öffentliche Besprechung scheut, wird man natürlich jeden journalistischen Tadel, möge er noch so gemäßigt und in eine Weihrauchwolke des überschwänglichsten Lobes eingehüllt sein, wie das höllische Feuer selbst fürchten. Von dieser Empfindlichkeit und Reizbarkeit hiesiger, besonders künstlerischer Autoritäten könnte ich Beispiele erzählen, die man in Norddeutschland nicht für möglich halten würde. Freilich kommt man in Deutschland wie unter den Lappen und Eskimos am besten fort, wenn man seinem Urtheil das seidene Mäntelchen der Schmeichelei geschickt umzuhängen weiß. Auch unter den Eskimos? Allerdings! Man rühme nur ihren Fisch- und Seehundsthran als eine vorzügliche Speise, und man wird sehen, wie trefflich man bei ihnen wegen dieser Anerkennung ihres guten Geschmacks aufgenommen sein wird. Der ehrliche Wandsbecker Bote, mit dessen gesundem Humor der Himmel irgend einen jungen Deutschen begnaden wolle, sagt in seiner köstlichen „Nachricht von seiner Audienz beim Kaiser von Japan“ zum Chan: „Hast Du wohl schon eine Kaze gesehen? Je mehr man der den Rücken streichelt, desto höher hält sie den Schwanz; und in jedem Menschen steckt eine solche Kaze, Stre!“ „Die Wahrheit aber,“ sagt Shakespeare, „wird in's Hundeloch gesperrt.“

Die bereits moderner angeregten Jüngeren beginnen jedoch das rasche Transportmittel der Publicistik und Journalistik, jener unwiderstehlichen, Alles überwältigenden Macht, gerechter zu würdigen. Sie fühlen, daß ihnen die Journalistik denselben Vortheil zu gewähren berufen ist, welchen der Verkehr durch Schiffe den Bewohnern einer einsamen Insel gewährt, und empfinden es, wie die hiesigen Künstler, namentlich schmerzlich, daß sie an Ort und Stelle durch ein alle ihre Interessen umfassendes Journal nicht rasch, kräftig und würdig

genug vor dem Auslande vertreten sind. Bis zu der Gründung eines solchen Journals — insofern das Bedürfniß des Publicums je seine Existenz möglich machen sollte — werden es die hiesigen Literaten und Freunde der Literatur namentlich den „Grenzboten“ Dank wissen, wenn sie über der hiesigen Kunst, welche wenigstens in ihren größeren monumentalen Werken auswärtig besprochen wird, die literarischen Bestrebungen Münchens nicht gänzlich vergessen; denn allerdings beobachtet man über diese außerhalb ein Stillschweigen, welches auch die hoffnungsvollsten Talente zu ermüden, aufzureiben, zu tödten im Stande ist.

Daher erlaube ich mir, zu einer früheren Skizze über hiesige Literatur und Literaten noch einige Nachträge zu liefern. Unter den dramatischen Dichtern Münchens vergaß ich Hermann Schmidt zu nennen, Verfasser der hier aufgeführten und beifällig aufgenommenen Dramen „Brzetislaw“ und „Camoens“. Was ich über diese Stücke besonders von gebildeten Frauen hörte, scheint dafür zu sprechen, daß der Dichter ein zartes poetisches Talent besitzt und, wenn ihm die Bühnen freundlicher entgegenkommen, als sie in der Regel thun, manches Gute von sich hoffen läßt. Dem „ecclesiae evangelicae fortissimus advocatus“, wie er in seinem Leipziger Ehrendoctor-Diplom genannt wird, dem Hofrath Thiersch, hätten billiger Weise an geeigneter Stelle einige Worte der Anerkennung gewidmet werden sollen, da er mit ungebeugter Ausdauer in München gleichsam den äußersten Brückenkopf des Protestantismus zu vertheidigen fortfährt. Er besitzt nicht den starren und mächtigen Erguß der Geistes- und Charakterbildung, wodurch sich der berühmte Hauptvorkämpfer der entgegenstehenden Partei, J. J. Görres, auszeichnet, aber um so mehr die Beweglichkeit, den Schmelz und die zeitgemäße Vielseitigkeit der modernen Bildung, welche weniger durch machtvolle Worte überreden, als durch klare Schmelzbarkeit der Darstellung überzeugen will. Mit dieser Modernität seines Empfindens und Denkens hat er selbst seine Ansicht, daß der höhere Unterricht wesentlich, oder fast ausschließlich auf das Studium der alten Sprachen basirt werden müsse, geschickt in Uebereinstimmung zu bringen gewußt. Zu den populärer gewordenen Namen Münchens gehört noch Ennemoser, bekannt als geistvoller Geschichtschreiber des Magnetismus und als eigenthümlich forschender Anthropologe. Er ist der Sohn eines

Tyroler Bauern, war Andreas Hofer's Geheimschreiber, zeichnete sich durch rühmliche Thätigkeit im Kampfe der Tyroler mehrfach aus und führte später tapfer und geschickt eine Abtheilung Tyroler Schützen, welche er für die Lützow'sche Freischaar gesammelt hatte. Ueberhaupt ist sein vielbewegtes Leben reich an merkwürdigen Momenten, welche ihm ein fast romantisches Interesse verleihen.

Den Münchner Schriftstellern kann man auch wohl Freiherrn von Hormayr anreihen, welcher gegenwärtig königlich bayerischer Gesandter bei den Hansestädten und für gewöhnlich in Bremen wohnhaft ist; indeß brachte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit die Sommermonate hier und im Gebirge zu. Seine „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege“ haben ihm ein erneutes und so reiches Interesse verliehen, daß es den Grenzboten vielleicht angenehm sein wird, über ihn einige Notizen zu erhalten, welche aus Münchner, in Norddeutschland wenig oder gar nicht gelesenen Blättern entnommen sind. Er begann bereits — gewiß ein seltener Fall — seine schriftstellerische Laufbahn in seinem dreizehnten Lebensjahre, indem er 1794 eine Genealogie des an Helden und Heiligen reichen Andechs-Meranischen Herzogsgeschlechts zu Innsbruck (zweite Auflage 1797) erscheinen ließ. Erst siebenzehn Jahre alt, erhielt er von der Münchner Akademie das Diplom der historischen Classe. So war es möglich, daß er am vergangenen 21. August hier in München sein fünfzigjähriges Jubiläum als Schriftsteller feiern konnte. Seine Productivität und sein Fleiß als Geschichtschreiber sind wahrhaft erstaunlich, da von seinem historischen Taschenbuche allein vierunddreißig Jahrgänge, von seinem „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst“ zwanzig Jahrgänge, von seinem „Wien, seine Geschichte und Denkwürdigkeiten“ siebenundzwanzig Bände, von seinem „Oesterreichischen Plutarch“, der in das Italienische, Französische, theilweise auch in das Böhmische und Ungarische übersetzt ist, zwanzig Bändchen erschienen sind, nicht zu gedenken seiner fast unzähligen übrigen Schriften, welche sich durch tiefe Kenntniß der speciellen österreichischen und bayerischen Geschichte bemerkbar machen. Es gibt Schriftsteller, an denen jeder Finger in eine Feder verwandelt zu sein scheint; zu diesen Schriftstellern gehört auch Freiherr von Hormayr.

Ich lasse hier noch einige bunte, zusammenhanglose Notizen folgen. Zu den vielen renommirten Schriftstellern, welche München im

Laufe des vergangenen Sommers besuchten: Dehlenschläger, Holbein, Deinhardstein, Jedlitz, Ischocke, Dingelstedt, Gutkow, G. Schwab, Lenau, Schücking gefellte sich noch in jüngster Zeit G. Duller, welcher in seiner gemüthlichen und offenen, rein menschlichen Erscheinungsform ganz dem Eindruck seiner literarischen Wirksamkeit überhaupt entspricht. Die Gerüchte, welche ein Correspondent der deutschen allgemeinen Zeitung über seine Wirksamkeit im Oesterreichischen Beobachter u. s. w. aussprengte, gehören in das Gebiet der gewöhnlichen Fabeldichtung, wie sie in unseren Zeitungen, Salons, Bier- und Weinstuben u. s. w. betrieben wird. Duller kehrte nach dem ihm liebgewordenen Darmstadt zurück.

Als Nachtrag zu dem Berichte über das Münchner Herderfest erwähne ich, daß bei dieser Gelegenheit F. Dingelstedt von den älteren Herren mit großer Zuverlässigkeit behandelt wurde, gewiß eine anerkanntenswerthe Urbanität, wenn man erwägt, welche Dinge der kosmopolitische Nachwächter über München auf seinem rhythmischen Horn in die Welt hinausgeblasen hat. Schwerlich wird Dingelstedt fortan dem Vorwurfe der „Habitudes inélegantes“, welchen Tailandier den Münchnern macht, seine Zustimmung geben. *)

Nun noch Einiges über Dramatisches und Theatralisches. Neulich sah ich auf der hiesigen Hofbühne ein Lustspiel, „die Bastille“, von Ph. Berger, worin namentlich Madame Dahn ganz ausgezeichnet war. Das Stück gehört zu der in Deutschland noch wenig angebauten Gattung des historischen Lustspiels, ist wohl hier und da noch etwas roh und — ein häufiger Fehler der deutschen Lustspiel-dichter — zu possenhast gearbeitet, beweist jedoch ein ganz artiges Talent für das komische Dramengenre. Erscheint es aber nicht als ein tragisch-ironisches Schicksal, daß der Verfasser, der in seinem Lustspiele recht freie und weltliche Combinationen ersinnt, als Sängler bei der kirchlichen Kapelle in dem allberühmten Wallfahrtsorte Altötting angestellt ist? Dieser bayerische Scribe ist ein geborener Münchner, ein Pseudonyme (sein wahrer Name ist, so viel ich weiß, Lattner) und er „wirkte“, wie es in der pathetischen Theatersprache heißt,

*) Bei dieser Gelegenheit eine bescheidene Frage: Warum verwandelten die Grenzboten mit eiserner Beharrlichkeit in zwei Berichten den Namen des hiesigen Professors Neumann in Heumann? Steht Herr Professor Neumann bei dem betreffenden Gezer nicht gut angeschrieben?

längere Zeit als Sänger an norddeutschen Theatern. Er schrieb ferner die Lustspiele „Maria Medicis“, welches von Vielen der „Bastille“ vorgezogen wird, und „die Kirschen“, endlich eine Posse, die man mir als verunglückt schilderte. Wenn ich über Ph. Berger etwas ausführlich sprach, so geschah dies darum, weil der Mann wirklich Talent für das Komische besitzt und seine Stellung tief in Altbaiern so eigenthümlich rührend zwischen Kirche und Theater getheilt ist.

Von meinem Urtheil über den Moritz von Sachsen kann ich auch jetzt nach der zweiten Aufführung nicht abgehen, selbst auf die Gefahr hin, daß man mir, weil ich mich selbst im dramatischen Fache versuchte, den schwerlich ausbleibenden Vorwurf der Verbitflichkeit, des Neides und der Mißgunst mache. Wir Jüngeren sind alle mehr oder weniger aus dem Mutterschoo der Kritik hervorgegangen, Zuglinge eines literarischen Kriegszustandes, der noch lange nicht ausgeglichen und auf billige, von jeder Seite annehmbare Bedingungen geschlichtet ist; noch währt das kritische Gemetzel hüben und drüben fort, und Narrheit oder Feigheit wäre es, aus bloßer Rücksicht und Gefälligkeit das kritische Schlachtschwert gegen einen hoslichen Galanteriedegen vertauschen zu wollen. Man nehme, aber man gebe auch keinen Pardon! Oder man beweise mir, daß man über die Principien einig sei, daß die durch Gefahr noch ungeprüfte Gesinnung sich in bloßen liberalen Floskeln äußern dürfe, um vor ihr respectvoll den Rücken krümmen zu müssen; man beweise mir, daß das Wesen des historischen Trauerspiels in schönen modernen Phrasen und Reimzeilen und in der coquetten Verdrehung und charakterlosen Verschonung der historischen Personen beruhe, wie in der Kunst, Motive für die Handlungen jener Personen zu ersinnen, an welche jene Personen nicht entfernt gedacht haben können. Wenn diese Eigenschaften jetzt für ein geschichtliches Drama erforderlich sind, so werfe Jeder seinen Shakspeare in's Feuer und brenne ihn zu Asche! Freilich, unsere Dichter sind jetzt über Shakspeare hinaus, während weder Göthe, noch Schiller sich des Eingeständnisses schämten, daß sie ihr Bestes von Shakspeare gelernt hätten. Und wir haben Alle noch viel von diesem Genius zu lernen. Wie aber ein altes weises Wort lautet, daß man Niemand vor seinem Ende glücklich preisen könne, so sollte man jetzt Niemand wahrhaft liberal und gesinnungskraftig und charaktertuch-

tig nennen, welcher diese Tüchtigkeit nicht unter Gefahr und Mühsal gegen alle Anfechtungen bis zu seinem Lebensende bewährt hat; denn wir haben zu viele Beispiele vom Gegentheile erlebt, ja es ist jetzt fast die Zeit, wo man als Verfolgter gute Geschäfte machen, für sich sammeln lassen, dabei in Hotels wohnen und in Hülle und Fülle leben kann. Hassen aber sollte man den Liberalismus, der Austerfrüß und Champagner säuft und dabei auf ein würdiges Allgemein- gut der Zeit noch besondere Ansprüche macht, als wäre der Liberalismus die Erfindung und das Eigenthum eines Einzelnen. Nichts gegen die ehrenwerthen Sammler, noch gegen Manchen, für den und dessen unglückliche Familie man, vielleicht zu spät und nicht einmal hinlänglich, gesammelt hat, sondern gegen Diesen und Jenen, der sein einträgliches Märtyrthum auf Straßen und Plätzen, wie eine prächtige Schleppe nach sich schleift, der sich vielleicht der edeln|Gesinnung derer, welche für ihn ihre Scherflein in die Büchse werfen, nicht würdig macht. Wer erinnert sich nicht an jene rührend längliche Beisteuer der beiden armen Wittwen in Naumburg, die kaum hinreichte, um im Leipziger Hotel eine halbe Flasche Rothwein zu bezahlen? Vor einem schlesischen Leineweber sollte man mehr Respect haben, als vor den allgemeinen wohlfeilen Freiheitsphrasen so Mancher, deren Gesinnung die Feuerprobe noch nicht bestanden hat.

Merkwürdig erscheint der Umstand, daß, wie man aus guter Quelle weiß, der Dichter an seinem Moritz von Sachsen selbst die Verstümmelungen vorgenommen hat, welche gefordert wurden, um das Stück auf der Münchner Bühne in Scene gehen zu lassen. So mit verkürzten und nachblutenden Gliedern ist das Ding über die hiesige Bühne getrocknet, und der Verfasser muß, wenn er billig sein will, einräumen: er selbst habe um einen so herben Preis die Aufführung in München erkaufte; er habe mit eigener Hand an seiner Schöpfung einige der wichtigsten Puls- und Lebensadern durchgeschnitten! — Wie erst, wenn jetzt, wie ehemals, nur die Wahl wäre zwischen Wider- ruf und Scheiterhaufen? In diesem Falle hätte unsere Zeit keine Märtyrer mehr, sie ist ihrer vielleicht auch nicht werth.

Jeder, welcher sich im dramatischen Fache versucht hat, weiß am besten, wie schwierig es ist, die Bühne, die Poesie, das Publicum und die Kritik zugleich zufriedenzustellen. Man sollte vielleicht den einzelnen Dichtern weniger, als den allgemeinen Zuständen den mat-

ten Erfolg ihrer Schöpfungen zur Last legen. Klagt man jetzt, daß es keine so großen Componisten mehr gibt, wie Mozart und Beethoven, oder so große Dichter, wie Göthe und Schiller, so könnte man vielleicht mit demselben Rechte klagen, daß in unseren Friedenszeiten kein großes militärisches Genie zum Vorschein komme. Die Frage: warum die deutsche Handelsmarine keinen Nelson erzeugt habe? weiß jeder Schulbube zu beantworten, nicht so die Kritiker die Frage: warum es uns jetzt an epochemachenden Dichtern fehle, nicht bloß uns, sondern auch allen übrigen europäischen Völkern? Wenn diese Erscheinung nicht mit den allgemeinen Verhältnissen im Zusammenhange steht, so gibt es überhaupt keinen Zusammenhang, kein Wechselverhältniß zwischen Ursache und Wirkung. Unsere literarische Kritik tippt mit ihren ungeschlachten Fingern immer nur nach den einzelnen Personen, zeichnet sie mit Tinte und sagt: Da! dieser Kerl taugt Nichts! aber sie unterläßt nachzuweisen: warum der Kerl Nichts taugt und wie er eben nur ein Product der allgemeinen Zeitverhältnisse sei. Man hat den Dichtern der neuesten Zeit vorgeworfen, sie machten nur hin und her Experimente; dies ist allerdings wahr, aber man sollte auch als Entschuldigung hinzufügen, daß sie innerhalb eines so schwankenden und zerfahrenen, überfüttigten und doch wieder durch allerlei Reizmittel zum Hunger gestachelten allgemeinen Zustandes auf nichts Anderes, als auf bloße Experimente angewiesen sein können. Ja, wenn man das Trauerspiel des Herrn Brutz als ein bloßes Experiment faßt, so gestaltet sich das Urtheil als bald ungleich günstiger, so werden wir sagen müssen: die Sprache und die Verse seien ausnehmend fließend und sprechbar, obgleich nicht fließender und sprechbarer, als hundert andere deutsche Jambenträger sie geschrieben haben; hier und da, wenigstens in den ersten Acten, offenbare sich ein wirkliches theatralisches Geschick, obgleich ihn auch in dieser Hinsicht Müller, Raupach, Galm und so manche Andere übertroffen haben; der Verfasser lasse manche hübsche, wirksame und liberale Phrasen laut werden, obgleich mit unsere gesammte politische liberale Poesie wie eine einzige ungeheure Trompete mit tausend Mundstücken erscheint, die, mag Hinz oder Kunz darauf trompeten, immer nur denselben Ton von sich gibt. Als ein solches gut gemeintes Experiment mag das Trauerspiel immerhin von dem Publicum des einen und anderen Stadttheaters beifällig begrüßt werden,

obchon es die bereits vorhandene Begriffsverwirrung über Zweck und Wesen der Poesie nur steigern kann, da sich die Verfasser solcher Stücke daran gewöhnen, als Dichter die Huldigungen in Empfang zu nehmen, welche einzig und allein der Tendenz dargebracht werden. Was von den Meisten als ein Fortschritt der Gesinnung betrachtet wird, ist auf der anderen Seite ein beklagenswerther Rückschritt der Poesie zu nennen; und wenn ich die Stücke des von uns Jüngeren viel angefeindeten Raupach, dem man allerdings das früher von ihm besessene Bühnenmonopol, wie die leichtsinnige Verschwendung seines Talentes zum Vorwurf machen muß, mit der Mehrzahl der häufig so anmaßlich aufgetretenen Stücke neuerer Zeit vergleiche, so muß ich bekennen, daß Raupach wenigstens ein größeres Capital ursprünglichen dramatischen Talentes besaß, von dem er bekanntlich nur zu reichliche Zinsen zu ziehen wußte. Seine aus leicht kenntlichen Gründen in endlos lange Fäden ausgesponnenen Hohenstaufentragödien stehen im Grunde dem Ideal der historischen Dramenpoesie näher, als der „Moriz von Sachsen“, da in ihnen die historische Wahrheit, die der Dichter über Alles heilig halten sollte, in viel einfach würdigerer Weise respectirt ist. Fragt man nach der Originalität? Raupach's Ossip, obchon er wenig von einem russischen Leibeigenen hat, ist ungefähr die originellste Zeichnung, welche die Bühnenpoesie der letzten zwanzig Jahre geliefert hat. Man betrachte dagegen den Narren im „Moriz von Sachsen“, er scheint dem Narren im Lear wie aus den Augen, d. h. in Holz, geschnitten. Die Dichter freilich leben jetzt in einer bösen Zeit; wie zwischen Tod und Leben ringen sie gegen die Uebermacht von Handel, Industrie, Speculation und Geldwucher, reiben sich an und zwischen den Parteien blutig wund und erliegen zuletzt dem falschen Geschmack eines abgematteten, gedankenlosen, den Ernst des Lebens verändelnden Publicums. Auf letzteres machen freilich blendende moderne Phrasen einen größeren augenblicklichen Eindruck, als die strenge und herbe Erscheinung der Geschichte selbst, welche durch ihre einfachen Thatsachen eindringlicher lehrt, warnt und prophezeit, als indem sie die Miene eines überklugen, redseligen Sprech- und Schulmeisters annimmt. In der nordischen Mythologie gibt es die Sage, daß zur Zeit Ragnarauks, des Weltendes, die Asen und Einherjar, die Helden Walhallas, dem bösen Loki und den Söhnen Muspells erliegen werden;

doch bleibt der eigentliche Weltgeist übrig, um eine neue Welt zu schaffen. So werden jetzt die Poeten nach blutigem Kampfe den irdischen Mächten erliegen, aber die Poesie wird sie überleben.

Die Grenzboten werden mir schon erlauben, noch eine vierte Skizze — für längere Zeit vielleicht die letzte — über die weltkundige Glanzseite Münchens, über seine Kunst und deren historische Entwicklung nachliefern zu dürfen. Gegenwärtig bitte ich noch für die Subjectivität um Entschuldigung, welche meinen Skizzen hier und da wie mit Blut unterläuft. Ich fühle selbst, meine Manier ist wenig diplomatisch und sehr geeignet, des Teufels Großmutter, die Journalistik, und eine Menge Beelzebubs und Bübchen gegen mich in Harnisch zu bringen. Ich verspreche aber auch, Alles zu thun, um mir jene gemüthlich wohlwollende Objectivität zu eigen zu machen, die z. B. in den Recensionen der Abendzeitung unter weiland Hell's Redaction herrschte und für junge Mütter berechnet zu sein schien, um damit die kleinen bösen Schreibhülse in Schlaf zu kullen.

[The following text is a faint, mirrored bleed-through from the reverse side of the page and is largely illegible.]